

Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte
Herausgeber: Association suisse d'histoire et de sciences militaires
Band: 2 (2015)

Artikel: Die schweizerische Armee als Akteurin und als Thema der Geschichtskultur zur Schweiz im Ersten Weltkrieg
Autor: Ziegler, Béatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Béatrice Ziegler

Die schweizerische Armee als Akteurin und
als Thema der Geschichtskultur zur Schweiz
im Ersten Weltkrieg

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die schweizerische Armee ein zentrales Element des schweizerischen Selbstverständnisses als «Sonderfall» und genoss bis mindestens in die 1960er-Jahre eine privilegierte Stellung in Gesellschaft und Staat.¹ Dies, obwohl die Schweiz sich bei Kriegsausbruch sofort als neutral erklärte und auch tatsächlich nicht in Kriegshandlungen verwickelt wurde. Mit der Erklärung der Neutralität, die von den Mächten anerkannt wurde, löste der Schweizerische Bundesrat zwar auch die Generalmobilmachung aus und die Vereinigte Bundesversammlung wählte einen General, aber die Truppen hatten in der Folge – «nur» – einen kampffreien Bereitschaftsdienst zu leisten. Dennoch floss in die schweizerische Rückbesinnung und in das Gedenken an den Ersten Weltkrieg vor allem in der Geistigen Landesverteidigung ab den frühen 1930er-Jahren, dem kulturpolitischen Identitäts- und Sammlungsprogramm im Vorfeld und während des Zweiten Weltkriegs,² zunehmend die Vorstellung ein, die Bevölkerung verdanke der Armee, dass sie vom Krieg verschont geblieben sei.

Dieser Aufsatz widmet sich der Frage, wie die Identität und Stellung der Armee als zentrale Institution der neutralen Schweiz mit dem Rückbezug auf den Ersten Weltkrieg geformt wurde und bis heute ein entsprechend wichtiger Gegenstand der (geschichtskulturellen) Identitätsdebatte ist – eine Debatte, die in den letzten Jahren mit der wachsenden Aufmerksamkeit der Inter- und Transnationalität eines wirtschaftlich überaus verflochtenen Kleinstaats wieder aufgeflammt ist und sich an Jubiläen wie dem *Centenaire* des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs entzündet. Damit thematisiert der Aufsatz einen Teilbereich in der Aufarbeitung der Geschichte der geschichtskulturellen beziehungsweise auch geschichtspolitischen Verwendung des Themas der «Schweiz im Ersten Weltkrieg» und bietet gleichzeitig Anknüpfungen für eine vergleichende Thematisierung der diskursiven Stellung der Armee in den Gesellschaften nach dem Ersten Weltkrieg sowie deren Handeln als aktive geschichtspolitische Akteurin in eigener Sache. Am Beispiel der Armee kann so gezeigt werden, wie geschichtskulturelle Akteure ihre eigene Selbstdarstellung förderten, eine eigene Identität mit dem Rückgriff auf die Erzählung der Vergangenheit entwickelten und versuchten, mit dem Bemühen, diese Erzählung in der Gesellschaft als gültige Deutung zu etablieren, ihre Stellung und ihre Wirkungsmacht in derselben zu erhöhen. Es wird weiter deutlich, wie dieses geschichtspolitische Handeln immer auch appellativen Charakter bezogen auf die adressierte Gesellschaft besessen hat, indem in der Erzählung über vergangenes Handeln ein als vorbildhaft verstandenes Verhalten dargestellt wird, das jeweils gegenwärtige und zukünftige Generationen nachahmen sollen.³

Nach einer geschichtspolitischen Situierung dieser Untersuchung in den aktuellen Forschungen zur Thematik der «Schweiz im Ersten Welt-

krieg» wird die Geschichte des geschichtskulturellen Umgangs mit dem Thema seit Kriegsende fokussiert auf die Armee dargestellt. Danach werden sowohl vorläufige Erkenntnisse zur Armee als geschichtspolitische Akteurin präsentiert als auch dazu, welche geschichtspolitischen Inhalte zur Armee im Ersten Weltkrieg und ihrem Verhältnis zur Zivilgesellschaft insbesondere in der Geistigen Landesverteidigung entwickelt wurden, welche Botschaften diese transportierten beziehungsweise welches Selbstverständnis bezogen auf Armee, Armee und Gesellschaft, Dienstleistung als Soldaten beziehungsweise als Zivilpersonen damit in der Gesellschaft verankert werden sollte.⁴

Zur geschichtspolitischen Bedeutung der aktuellen Forschung zur Schweiz im Ersten Weltkrieg

Aktuell beteiligt sich die Geschichtswissenschaft in der Schweiz am geschichtskulturellen «Hype»⁵ zur Jähmung des Kriegsausbruchs von 1914. Dieser Sachverhalt bedarf in geschichtskultureller Perspektive, also in der Perspektive der Forschung zum gesellschaftlichen Umgang mit Geschichte,⁶ durchaus einer Begründung, wenn in Rechnung gestellt wird, dass der Erste Weltkrieg in der Schweiz bis vor kurzem als «vergessener Krieg»⁷ charakterisiert wurde. Zwar ist es – angesichts der europäischen und weltweiten Gedächtnisanstrengungen – nicht besonders bemerkenswert, dass auch die schweizerische Geschichtskultur in diesen Monaten den Ersten Weltkrieg als weltweites Ereignis thematisiert.⁸ Dass aber diese Beschäftigung sich in auffälliger Weise mit der *Schweiz* im Ersten Weltkrieg befasst, ist durchaus nicht selbstverständlich.

In der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die rund um den «Hype» angestossen worden ist, liegt das inhaltliche Interesse schwergewichtig auf transnationalen Forschungsfragen. Dabei lässt sich eine zweifache Perspektive dieser schweizerischen Forschungsbemühungen feststellen. Die erste fokussiert auf Fragen zu Vorgängen während des Ersten Weltkriegs selbst und nimmt insbesondere die Transnationalität der Schweiz, des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und individuellen Lebens im Ersten Weltkrieg in den Blick. So ist im Vorfeld des *Centenaire* eine Publikation zur vielfältigen Verflechtung schweizerischer Wirtschaftszweige während des Ersten Weltkriegs publiziert worden.⁹ Wohl konzentriert auf das Jahr 2018 hin werden Resultate des Projekts «Die Schweiz im Ersten Weltkrieg: Transnationale Perspektiven auf einen Kleinstaat im totalen Krieg»¹⁰ vorliegen. Auch dieses Projekt folgt damit den international feststellbaren Forschungsinteressen, die mit der Erschliessung der Geschichte der globalen Verflechtungen (hier bezogen auf den Ersten Weltkrieg) einen Beitrag leisten für die Orientierung in einer eng gewordenen Welt. Insbesondere die zweite Forschungsperspektive aber nimmt zusätzlich Bezug auf europäi-

sche geschichtspolitische Bemühungen, die mit historischen Versatzstücken angereicherte europäische Befindlichkeit zu diskutieren. Darin wird der Thematik des Ersten Weltkriegs (neben anderen Kriegen des 20. Jahrhunderts in Europa) eine bedeutsame Rolle für das Gelingen des «europäischen Bewusstseins» und damit des politischen «Projekts Europa» zugewiesen.¹¹ Diese Perspektive orientiert sich an Forschungsinteressen, die die nationalen und allenfalls auch regionalen Erzähltraditionen der Geschichtskultur, aber auch die Geschichtspolitik insbesondere der Nationalstaaten in einer vergleichenden Perspektive, aber auch mit transnationalen Ansätzen anvisieren. Die Forschung in der Schweiz reiht sich in dieser Perspektive ein in eine Diskussion um die vielfältigen Deutungen des Ersten Weltkriegs aus unterschiedlichen (nationalen) Gesichtswinkeln¹² im Verlauf der hundert Jahre seit Kriegsende mit der Frage nach der Identität der Schweiz zwischen Transnationalität und Sonderfall.

Der verflechtungsgeschichtliche Zugang ermöglicht also die Deutung einer schweizerischen Geschichte, deren Charakteristik gerade die engeren und weiteren Verbindungen zu europäischen und weltweiten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen gewesen sind.¹³ Gleichzeitig wird aber deutlich, wie in den anderen europäischen Ländern auch, dass sich überkommene Erzählungen zur Geschichtskultur des Ersten Weltkriegs als weitaus sperriger erweisen, als dies in der Fokussierung auf «entangled Switzerland»¹⁴ sichtbar werden kann. Trotz einer europäischen Geschichte zum Ersten Weltkrieg, die in die historisch unterlegte Deutung der EU als Friedensprojekt eingegangen ist und dort als Erzählung vom grossen Leiden der europäischen Bevölkerung den Ruf nach «Nie wieder Krieg» unterstützt, tradieren sich nationale Gedenktraditionen fort und beinhalten teilweise sehr gegensätzliche und auch gegenüber anderen Nationen weiterhin feindselige Erzählungen zum Stellenwert des Ersten Weltkriegs für die Geschichte und die Identität des eigenen Kollektivs. Eine Öffnung dieser Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im Hinblick auf eine transnationale Deutung und ein gemeinsames Gedenken gelingt nur, wenn einerseits diese Perspektiven nationaler Geschichtsschreibungen einer erneuten geschichtswissenschaftlichen Prüfung unterzogen werden – was einen enormen Forschungsbedarf auslöst, wie dies aktuell in der Schweiz der Fall ist. Andererseits ist es aber auch unabdingbar, die Gedenktraditionen in einer Geschichte der Geschichtskultur bewusst zu machen, einer kritischen Analyse zu unterziehen, mit den neuen Forschungsergebnissen zu konfrontieren und in eine gesellschaftliche Diskussion zu überführen.

Wie anderswo gerät in der Schweiz bei der Untersuchung der bisherigen gesellschaftlich verbreiteten Geschichte(n) zur Schweiz im Ersten Weltkrieg ein Forschungsfeld in den Blick, das sich zur angesprochenen Transnationalität und Orientierung in Europa querstellt. Hier stösst man



Das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg verstorbenen Wehrmänner in Liestal wird 1924 eingeweiht. Die Präsenz der Armee ist unübersehbar. (Staatsarchiv Kanton Basel-Land, Liestal. Fotosammlung Seiler, Arnold, Senior und Junior. P 6292)

vor allem auf die Geschichtskultur der Geistigen Landesverteidigung und des Kalten Kriegs, deren Erzählungen ein ausserordentliches Beharrungsvermögen in der schweizerischen Öffentlichkeit entwickelt haben. Isolationistische Perspektiven und das Sonderfall-Bewusstsein sind auch mit der darin vorgenommenen Deutung der Schweiz im Ersten Weltkrieg gestützt und in lange anhaltender Tradierung dominant gehalten worden. Die mächtige geschichtskulturelle und vielfach geschichtspolitische Erzählung der Geistigen Landesverteidigung hat das Bild der Schweiz im Ersten Weltkrieg während Jahrzehnten vollständig geprägt.

Es ist gerade diese Kraft der geschichtskulturellen Tradierung der Erzählung zur Schweiz im Ersten Weltkrieg – die zudem auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema lange beeinflusst hat¹⁵ –, welche einen Anlass zu dieser Stossrichtung in der aktuellen Forschung gibt. Diese widmet sich den Denkräumen, die von bisherigen geschichtskulturellen Deutungen besetzt worden sind. Es geht um die Geschichte der Geschichtskultur¹⁶ und damit um wirkungsmächtige Bilder, Abbréviationen und Erzählungen, deren Tradierung die Diskussion von mythischen Sichtweisen auf die Schweiz im Ersten Weltkrieg und von verflechtungsgeschichtlichen Deutungen der schweizerischen Geschichte in der kulturellen und politischen Öffentlichkeit wie in der Wissenschaft be- oder verhindert.

Die Armee der Schweiz im Ersten Weltkrieg als geschichtskulturelles Thema

Der Forschungsstand zur Schweiz im Ersten Weltkrieg, der nur in Einzelaspekten neuere Ergebnisse vorzuweisen hat, basiert in seiner zusammenfassenden Erzählung auf Forschungen, die Jahrzehnte zurückliegen. Es wurde auch in der Geschichtswissenschaft die Geschichte eines neutralen, von der Armee beschützten Landes tradiert, dessen Probleme vor allem innenpolitische gewesen seien: Ein kultureller Graben zwischen der deutschsprachigen und der französischsprachigen Schweiz, ein sozialer Graben zwischen der organisierten Arbeiterschaft und der bürgerlichen Schweiz sowie das Versagen einer Regierung, die der massiv zunehmenden sozialen Not grosser Teile der Bevölkerung zu lange tatenlos gegenübergestanden sei, sind die zentralen Elemente dieses nationalen Narrativs, das sich über hundert Jahre fast unverändert gehalten hat.¹⁷ Der Grenzbeachtung durch die mobilisierten Soldaten – es handelte sich um rund 200 000 Wehrmänner und Offiziere – galt dabei grosse Beachtung und der Armee als Beschützerin von Territorium und Neutralität der Schweiz grosse Ehrerbietung.

Für die Geschichte der Tradierung der Erzählungen über die Armee in der Schweiz im Ersten Weltkrieg lässt sich feststellen, dass sie der allgemeinen Abfolge der geschichtskulturellen Phasen folgt, die andernorts als heuristisches Modell vorgestellt und als Schlüssel zum Verständnis der geschichtspolitischen Logik in den jeweiligen Rückgriffen auf die Geschichte der Schweiz im Ersten Weltkrieg bezeichnet worden ist.¹⁸ Diese Erzählungen befassten sich wesentlich mit der Bedeutung der Armee für das neutrale Land, dem Verhältnis von Armee und ziviler Gesellschaft, mit der Verpflichtung von Männern zur Erbringung des Militärdienstes und mit der Einschätzung nicht militärischen Einsatzes für das Vaterland.

In einer ersten Tradierungsphase wurden die Kriegsjahre milieu- und sozialspezifisch erinnert und erzählt. Diese Phase begann mit Kriegsende und dauerte bis in die Anfänge der 1930er-Jahre. In dieser Zeit gibt es durchaus Spuren von Erzählungen, die sich gegenüber dem dominanten Narrativ kritisch verhalten, dies etwa in der Arbeiterbewegung oder auch im katholisch-konservativen Milieu. Publikationen von erinnernden Rückgriffen auf Gruppenerfahrungen etwa erfuhren kleine Auflagen und wurden in einem kleinen Kreis bekannt gemacht. Früh aber wurden diese Hefte, Broschüren und Alben in einem Prozess der Schaffung von Identität von grösseren und kleineren Kollektiven geschichtspolitisch geformt. So wurden Erinnerungsbücher von soldatischen Einheiten häufig von Offizieren realisiert, womit die soldatische Erinnerung eine Deutung aus Vorgesetzten-Perspektive erhielt.¹⁹ Kanalisierungen von gruppenspezifischen und individuellen Erinnerungen und ihre Konkurrenzierung durch of-

fizielle Deutungen sind also bereits für diese Phase feststellbar. Als ein durchaus auch geschichtskulturell bedeutsames Dokument kann in diesem Zusammenhang der Bericht des Generals an die Bundesversammlung eingestuft werden, in welchem Ulrich Wille mit Blick auf das, was er als zukünftige Aufgaben der Armee einschätzte, Bilanz zog.²⁰ Auch wenn diese Periode gekennzeichnet ist von einer gewissen Offenheit der Deutungen der Kriegsjahre, legen Einzelforschungen doch nahe, dass auch dann schon in bürgerlich-«vaterländischen» Kreisen die Begründung einer Erzähltradition ihren Anfang nahm und, kennzeichnend für diese, das Gewicht auf die militärische Landesverteidigung und auf eine ständisch stabilisierte Gesellschaftsordnung legte. Im Zuge dieser Begründung einer Erzähltradition treten Armeekreise, Armeeeinheiten und paramilitärische Gruppierungen als Akteure der Geschichtspolitik um die Schweiz im Ersten Weltkrieg auf.

Die Jahre der Geistigen Landesverteidigung stellen für die geschichtskulturelle Entwicklung zum Thema eine zentrale zweite Phase dar, während derselben die bisher offenen geschichtskulturellen Thematisierungsmöglichkeiten verdichtet und verengt wurden. Diese Verengung und politische Indienstnahme von Erinnerungen an und Erzählungen über die Kriegsjahre beginnt ab 1933 und endet frühestens in den 1960er-Jahren. Sie bewirkte eine Überlagerung des Ersten Weltkriegs, in welcher Erinnerungen und Erzählungen für politische Ziele im Zweiten Weltkrieg oder im daran anschliessenden innenpolitischen Kalten Krieg funktionalisiert wurden. Punktuell kann in dieser Phase das Zusammenspiel von staatlichen und staatsnahen Kreisen mit der Armee bei der Beförderung dieser geschichtspolitischen Vereinnahmung festgestellt werden. Deutlich wird zudem, dass die Kulturförderung und -lenkung der Geistigen Landesverteidigung auch beinhaltete, dass die Armee forciert als die Hüterin des Schicksals der schweizerischen Bevölkerung und des schweizerischen Staates dargestellt und ihr aus diesem Grund eine privilegierte Position in Staat und Gesellschaft zugewiesen wurde.

Der aktuelle Forschungsstand lässt für die dritte Phase eine Charakterisierung nur schwer zu. Sie setzt ungefähr 1970 ein. Einzelne Befunde deuten an, dass auch dann die machtvoll geschaffenen Diskurse der patriotisch gerichteten Geschichtskultur wirkmächtig blieben. Gleichzeitig wurden aber alternative Stimmen hörbar und Widerstand gegen die privilegierte Stellung der Armee²¹ in Staat und Gesellschaft ist erkennbar. Der Konsens zur Tradierung des dominanten Narrativs zur Schweiz im Ersten Weltkrieg begann zu bröckeln.²² Die Auseinandersetzung um das Wille-Buch des Historikers und Journalisten Niklaus Meienberg, das 1987 erschien, zeigt aber, welches Gewicht bürgerliche Kreise der Armee zubilligten.²³ Auch wenn in Rechnung gestellt wird, dass Meienberg seine Reportage auf Provokation anlegte, beweist die öffentliche Diskussion, die von hoher Emotiona-

lität beherrscht wurde und bei der eine weiterführende Diskussion um den historischen Sachverhalt unmöglich war, dass ein solches Buch noch 1987 ein Sakrileg darstellte.²⁴

Die aktuelle Forschungstätigkeit zur Schweiz im Ersten Weltkrieg ist Teil eines geschichtskulturellen Thematisierungs-«Hypes». Es ist deshalb zu vermuten, dass dieser «Hype» eine vierte Phase im geschichtskulturellen Umgang mit dem Thema der Schweiz im Ersten Weltkrieg darstellt. Dabei ist in der Anlage der zentralen Tagung zur Armee-Thematik²⁵ deutlich geworden, dass auch die Perspektive auf die Armee in der Schweiz im Ersten Weltkrieg bestimmt ist durch eine vergleichende und transnationale Fragestellung, der zentralen aktuellen Forschungsperspektive also folgt.

Im Folgenden soll nun vertiefend auf die Armee als geschichtspolitische Akteurin eingegangen werden, bevor zuerst die Schweiz allgemein und dann die Armee im Besonderen als Thema der Geistigen Landesverteidigung vorgestellt und analysiert werden.

Die Armee als geschichtspolitische Akteurin

In der hegemonialen Erzählung inszenierte sich die Armee als Beschützerin des schweizerischen Bodens und Staates. Diese Geschichte entwickelte sich unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, als bürgerlich-«vaterländische» Verbände in verschiedenen Städten darangingen, Denkmäler für die schweizerischen «Toten des Ersten Weltkriegs» zu planen. Sie imitierten damit eine europäische, ja weltweite Aktivität von Nationen, die Krieg geführt hatten und nun aus ganz unterschiedlichen Gründen, aber formal erstaunlich ähnlich, ihrer Toten zu gedenken begannen.²⁶ Schweizerische Denkmäler befremden deshalb, weil die Toten, derer gedacht wurde, in ihrer absoluten Mehrheit Opfer von Unfällen und von Krankheiten, insbesondere der Spanischen Grippe, waren. Der Spanischen Grippe erlagen sie zudem in ihrer Mehrheit nicht während der Kriegsmobilisation, sondern während des sogenannten Ordnungsdienstes gegen den «Landesstreik» nach dem Ende des Kriegs.

Mittlerweile sind zumindest drei lokale Beispiele von Denkmalerrichtungen etwas genauer untersucht: Es handelt sich um die Denkmäler auf der Forch von 1924, in Liestal von 1923 und in Aarau von 1919.²⁷ Bei allen diesen Denkmalplanungen waren rechtsbürgerliche und militärische Kreise (wie z. B. Offiziers- und Unteroffiziersvereine) die treibenden Kräfte. Immer galt diese Denkmalerrichtung der Grenzbesetzung und den toten Soldaten. Die Ehrung wurde stets verbunden mit einem Patriotismus, der den Schutz der «Heimat» gegen aussen zwar hochhielt, aber denjenigen nach innen, die Bekämpfung und Abwehr der Linken, mit ins Zentrum rückte. Die Denkmäler wurden so Siegesmale und gleichermassen Kampfansagen gegenüber der Arbeiterbewegung und ihren Organisationen.²⁸ Nicht um-

sonst umfasste der Zeitraum, dessen jeweils gedacht wurde, in Zürich nur in der Planung, in Aarau auch in der Inschrift und bei allen dreien in den Einweihungsfeiern auch den Ordnungsdienst im Zusammenhang mit den Arbeiterunruhen und dem Landesstreik von 1918/19.

Die militärischen und vaterländischen Verbände begannen mit den Denkmalserrichtungen und -einweihungen eine «Siegergeschichte» zu schreiben, die in der Geistigen Landesverteidigung fortgesetzt wurde. Dabei wurde die politische Landschaft im Ersten Weltkrieg als zutiefst zerrissene, im Bestand gefährdete Nation gezeichnet. Weil man mit dem Landesstreik in den Höhepunkt der Krise in Folge einerseits des Kriegs und andererseits der linken Agitation geraten sei, feierten sich militärische Verbände als doppelte Retter des Vaterlandes. Der eskalierende, von General Ulrich Wille verantwortete Befehl für den Truppenaufmarsch in Zürich noch vor dem Landesstreik wurde in diese Erzählung nicht einbezogen. Vielmehr wurden die Arbeiterschaft und ihre Organisationen unter den Generalverdacht des fehlenden Patriotismus gestellt, gewerkschaftliche Forderungen pauschal als unschweizerisch und den nationalen Frieden bedrohend apostrophiert. Politische Interessenvertretung von links geriet in der Geistigen Landesverteidigung in den Geruch des unpatriotischen Egoismus, der dem Bekenntnis zur Schicksalsgemeinschaft der demokratischen Schweiz entgegengesetzt sei. Dass die politische Linke das Gedenken durchaus als Klassenkampf von oben interpretierte, wird einerseits in den ihnen nahestehenden Zeitungen deutlich, andererseits auch darin, dass etwa die sozialdemokratischen Stadträte von Zürich die Einweihung des Denkmals auf der Forch boykottierten.²⁹

Die Denkmäler wurden in den folgenden Jahrzehnten bevorzugte Orte militärischer Rituale und Feiern.³⁰ So verwundert es nicht, dass es in Liestal schliesslich 1934 mit dem Ersatz des offenen Buches durch einen Militärhelm auf dem Oberschenkel des dargestellten jungen Mannes zur Remilitarisierung des ursprünglich eher zur Reflexion mahnenden Denkmals kam. Rechtsnationale und militärische Kreise waren mit der ursprünglichen Denkmalsfigur von Anfang an unzufrieden gewesen. Anfang der 1930er-Jahre zeigte die Neugestaltung des Denkmals, dass die militärische Funktionalisierung des Gedenkens in der Geistigen Landesverteidigung forciert wurde. Sie symbolisierte aber auch die erneut wachsende gesellschaftliche Geltung, die Kreise um und in der Armee dem Militärischen in den Jahren der Vorbereitung auf einen neuen Krieg verschaffen wollten.

Dass die Armee, aber auch militärnahe und rechtskonservative Kreise die Militarisierung³¹ der Gesellschaft nicht nur über die Denkmäler, sondern zunehmend auch über offenen und verdeckten Einfluss in der Politik vorantrieben, ist ein Stück weit nach wie vor eine Hypothese, die der forschenden Untersuchung bedarf. Allerdings gibt es dafür starke Hinweise.³² So unterstützte die Armee etwa den Spielfilm «Gilberte de Courgenay»,

indem sie Truppen für die Filmarbeiten zur Verfügung stellten (Marschier- und Übungsszenen unter anderem).³³

«Die Schweiz im Ersten Weltkrieg» als Thema der Geistigen Landesverteidigung

Die Geistige Landesverteidigung bezweckte die Stärkung des Patriotismus, verstanden als nationaler Selbstbehauptungswillen angesichts sich erneut verschärfender internationaler Spannungen. Sie war ein Kulturprogramm, das seine Anfänge in privaten und parastaatlichen Kreisen nahm und 1938 mit der Kulturbotschaft der eidgenössischen Regierung offiziell wurde. Mit ihr sollte die Bevölkerung über alle Unterschiedlichkeiten hinweg auf den Dienst an der Heimat, auf die Unterordnung unter eine höhere – nationale – Zielsetzung eingeschworen werden. Sie bezweckte die Schaffung einer nationalen Identität und die Identifikation der und des Einzelnen mit deren Inhalten und Zielsetzungen. Trotz deutlich schweizerisch geprägten Symboliken, Mythen, Versatzstücken einer geschichtskulturellen Tradition kann dieser kulturpolitischen Aktivität eine transnationale Qualität nicht abgesprochen werden: Es fallen bei vergleichenden Betrachtungen Parallelitäten der Formen, partiell aber auch von Inhalten und Werten mit anderen sogenannten nationalen Schulterschlüssen auf, aber auch zeitliche Übereinstimmungen in der Entwicklung von nationalen Diskursen. Dagegen werden sich Differenzierungen und Abweichungen erst bei weiter vorangeschrittener Forschung definieren lassen.

Die programmatische Formung einer konfliktfreien, harmonisierten schweizerischen Gesellschaft beinhaltete auch die Definition von Zugehörigem und Ausgegrenztem. Diese Diskurse gingen von einer hierarchisierten und statischen Gesellschaft aus, in der die Einzelnen sich einem nationalen Ganzen unterzuordnen hatten. Diese gesellschaftlichen Hierarchien setzten Normen: Dabei gehörte für Männer die Wehrtauglichkeit zu den fundamentalen Voraussetzungen, als echter Schweizer zu gelten. Die Armee beanspruchte für sich eine höhere Geltung als die Zivilgesellschaft. Eine Sennen-, Bauern- und Soldatenidentität, die seit Ende des 19. Jahrhunderts systematisch aufgebaut und entwickelt worden war, erhielt mit den staatlichen und zivilgesellschaftlichen Aktivitäten in der Geistigen Landesverteidigung einen gewaltigen Schub.

Im Kontext dieser gesellschaftlichen und politischen «Sammlung» spielte der Bezug auf die nationale Geschichte eine wichtige Rolle. Angesichts des drohenden neuerlichen europäischen Kriegs geriet neben mittelalterlichen Mythen die Bewältigung der Jahre des Ersten Weltkriegs in den Fokus. Der geschichtspolitische Rückbezug des «wehrhaften Kleinstaats» war ein zweifacher: Einerseits wurde eine nationale Schicksalsgemeinschaft beschworen, die eine existenzielle Prüfung gemeistert hatte und an deren

Werten und Verhalten man sich orientieren konnte. Dabei wurden insbesondere die sogenannte Grenzbesetzung und die Neutralität angesprochen. Andererseits benannte man Probleme, die angesichts des aufziehenden Kriegs nun als damalige Fehler für die kommende Situation korrigiert werden sollten: Dabei wurde das Versagen des Staates angesichts grosser sozialer Not, die Gefährdung der nationalen Einheit und die unbefriedigende Situation der mobilisierten Soldaten angesprochen.

Die Einschätzung der militärisch-politischen Handhabung der Kriegsjahre als erfolgreich bestandene Prüfung diene als legitimierende Begründung mit bewährten Strategien und Haltungen, als es galt, junge Schweizer zum möglicherweise lange Jahre dauernden Waffendienst gegen die faschistische Gefahr aufzubieten. Die Erzählung der Grenzbesetzung im Ersten Weltkrieg als erfolgreicher Schutz vor einem drohenden Einmarsch bot dabei sinnstiftende Logiken. Die Armee wurde als Garantin der Unversehrtheit des Landes definiert, da eine Grenzüberschreitung durch fremde Truppen im Ersten Weltkrieg nicht stattgefunden hatte. Grenzbesetzung und Neutralitätserklärung aus dem Ersten Weltkrieg wurden so zu eigentlichen Beschwörungsformeln für den bevorstehenden Zweiten Weltkrieg.

Ebenso hilfreich erschien der Entwurf einer Schweiz während des Ersten Weltkriegs als Negativfolie für das Selbstbild der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Ein fürsorglicher Staat sollte nun – im Gegensatz zum politischen Handeln während des Ersten Weltkriegs – die soziale Kluft und die damit verbundenen Spannungen mildern. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, die Einführung der Erwerbssersatzordnung oder die Privilegierung der Soldaten durch Garantie ihrer Arbeitsstellen waren in dieser Erzählung Massnahmen, die den sozialen Frieden und die Bindung der Bevölkerung an den Staat erhöhten und die Kampfbereitschaft der Truppen steigern sollten. Deren ständige Betonung sollte den Lernprozess eines Staats dokumentieren, dem sein «Versagen» im Ersten Weltkrieg anhaftete, welches letztlich zum «Landesstreik» im November 1918 geführt habe.

Die Armee in der Erzählung der Geistigen Landesverteidigung zum Ersten Weltkrieg

Angesichts einer internationalen Lage, in der mit einem aggressiven Nachbarn gerechnet werden musste, gingen weder der Schweizerische Bundesrat noch der General im Zweiten Weltkrieg davon aus, dass eine erneute Neutralitätserklärung der Schweiz unzweifelhafte Garantien für das Verschontbleiben liefern könnte. Ungeachtet der Überlegungen, ob die schweizerische Armee einem übermächtigen und entschlossenen Gegner entgegenhalten könne, beschwor man die Armee als erprobte Garantin der nationalen Schicksalsgemeinschaft. Die Erzählung zur Schweiz im Ersten Weltkrieg basierte auf dem Zirkelschluss – der öffentlich als solcher nicht

diskutiert wurde –, dass die schweizerische Armee die Schweiz gerettet habe, da man ja verschont geblieben sei. Daraus folgerte man, dass solches auch im kommenden Krieg möglich sein werde.

Allerdings stand diese Geschichte einer erfolgreichen und entschlossenen Schweizer Armee, die die Grenze verteidigt hatte, den Erinnerungen vieler Soldaten des Ersten Weltkriegs entgegen: Die Armee verkörperte in deren Erinnerungen auch eine von Klassenschranken geprägte, die Würde des Soldaten als Bürger verletzende Institution, deren Repräsentanten, die Offiziere, sie ablehnten oder sogar hassten.³⁴ Im dominanten Narrativ gingen die überaus vielen Soldaten, die für kleinere und grössere Vergehen bis hin zu Dienstverweigerung oder Entfernung von der Truppe verurteilt wurden, vergessen.³⁵ Mit Bezug darauf,³⁶ aber ohne die schlechte Stimmung oder das Gefühl grosser Langeweile und verlorener Zeit in schweizerischen Truppen des Ersten Weltkriegs anzusprechen, bot die Geistige Landesverteidigung dagegen Geschichten an, die als implizite Gegenerzählungen funktionierten. Der Schweizer Soldat trat in den geschichtskulturellen Erzeugnissen als selbstbewusster Bauer-Bürger-Soldat auf, der seine Pflicht dem Vaterland gegenüber gerne und ohne zu zögern wahrnahm. Dies prägte schon den Film «Füsilier Wipf», den ersten der beiden schweizweit bekannten Filme mit einer Geschichte aus dem Ersten Weltkrieg.³⁷

Der zweite dieser Filme, «Gilberte de Courgenay», setzte wirkungsmächtige Bilder gegen soldatische Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg von schlechten Lebensbedingungen und arroganter Distanz auf Seiten der Offiziere. In ihm nahm die Darstellung der Offiziere und das Verhältnis zwischen Soldaten und Offizieren zwar nur implizit, aber deutlich auf diese Erinnerung Bezug und setzte so auch gleich die normativen Vorgaben, die inskünftig für alle, Soldaten, Offiziere und Zivilisten, im Umgang miteinander und im Einsatz für das Vaterland wegleitend sein sollten. Der Film ist damit ein Beispiel für einen Sachverhalt, der transnationale Gültigkeit besitzt, dass nämlich der Erste Weltkrieg für den gesellschaftlichen Umgang mit Konflikten des 20. Jahrhunderts eine prominente Stellung einnahm. So hat etwa Jay Winter festgehalten: «The images, languages, and practices which appeared during and in the aftermath of the Great War shaped the ways in which future conflicts were imagined and remembered.»³⁸

Der Spielfilm «Gilberte de Courgenay» war bei seiner Lancierung 1941 äusserst erfolgreich und viel gesehen.³⁹ Die Schauspielerin Annemarie Blanc wurde mit ihm zu einer Art Nationalfilmschauspielerin.⁴⁰ Das Lied gleichen Namens gehörte in der Folge und bis heute zum festen Repertoire der schweizerischen Soldaten.⁴¹ Eine Analyse des Films kann in unterschiedlichsten Perspektiven und mit unterschiedlichsten Einordnungen erfolgen. Untersuchungen dazu gibt es aus filmgeschichtlicher Perspektive oder mit dem Fokus auf den gezeigten Geschlechterverhältnissen.⁴² Hier



Der Hauptmann der Artillerie-Batterie 38 verteilt an Weihnachten gemeinsam mit Gilberte de Courgenay die für die Soldaten eingegangenen Pakete. Das Ritual entspricht familiären Prozeduren und vermittelt damit die Fürsorglichkeit und Truppennähe des Offiziers. (Gilberte de Courgenay, Schweiz 1941, Still 37:04)

wird er angesprochen, weil sein Plot aus dem Ersten Weltkrieg hinsichtlich des militärischen Alltags der mobilisierten Truppen und bezüglich des Verhältnisses von Armee und Zivilgesellschaft deutliche Botschaften transportiert, die in der Zeit handlungsorientierende Funktion besaßen.

Ein knapper Einblick in die Handlung: Die Artilleriebatterie 38 wird im französischjurassischen Courgenay stationiert. Dort führen die Eltern Montavon ein Hotel. Ihre Tochter Gilberte serviert im Restaurant und wird schnell zur guten Seele für Soldaten wie Offiziere, insbesondere als die Einheit über Weihnachten nicht nach Hause gehen kann. Einer der Soldaten, Peter, versteht nicht, weshalb seine Verlobte Tilly seine Briefe nicht beantwortet. In seinem Unglück findet er bei Gilberte Verständnis und schliesslich Zuneigung, nachdem er vor und mit der gesamten Einheit das Lied «Gilberte de Courgenay» gesungen hat. Tilly ist inzwischen von zu Hause nach Courgenay durchgebrannt, nachdem sie von Peters Versuchen der Kontaktnahme erfahren hat. Sie ist anwesend, als er Gilberte als Vertreter aller Soldaten, aber auch in deutlich eigenem Werben das Ständchen bringt. Tilly ist zuerst verzweifelt, stellt sich aber anschliessend in den Dienst der Bedürfnisse der Soldaten – wie Gilberte eben immer schon – und bringt denselben Tee ins Feld, gewinnt so deren Achtung und ihren Verlobten zurück, während Gilberte damit, dass sie Tilly an ihrer Stelle ins Feld schickt, auf ihre Verliebtheit verzichtet und sich auf ihren vaterländischen Dienst an allen Soldaten zurückbesinnt.

Im Film tritt uns das Truppenkader, abgesehen von einer unsichtbaren Omnipräsenz ihres Wirkens, in vier Gestalten gegenüber: als Fourier sowie als Feldweibel, als Hauptmann, der die Einheit befehligt, der die Batterie 38 angehört, und schliesslich als Major, der bei den Truppenübungen

beziehungsweise beim Truppenabzug präsent ist. Der Feldweibel und der Fourier besitzen eine gewisse Autorität, die sie aber nicht vor gelegentlichen Eigenmächtigkeiten der Soldaten schützt. Die Szene der Ankunft der Truppe in Courgenay zeigt, dass das Schicksal der unteren Offizierschargen und der Soldaten miteinander verbunden war, aber auch, dass diese Chargen im Interesse des Ausgleichs zwischen Soldaten und Offizieren und des Verständnisses füreinander wirkten.⁴³ Der Hauptmann dagegen steht für das Offizierskorps und damit für die Institution Armee. So sahen es die Soldaten im Film, so sollten es auch die Kinobesuchenden sehen. Seine Darstellung und die darauf bezogene der Soldaten entwerfen ein – idealisiertes – Bild militärischer Hierarchie. Gegenüber Zivilisten überaus korrekt, steht die Autorität des Hauptmanns bei den Soldaten überhaupt nicht zur Diskussion. Er erscheint als verständiger, freundlicher, ja humoriger, wenn auch durchaus hierarchisch distanzierter Vorgesetzter, der in vielem einem *pater familias* ähnlich dargestellt wird. Fern jeder Willkür, befiehlt der Hauptmann Unangenehmes dann, wenn es nötig ist, und mit einer Form der Anteilnahme.

Die Schlüsselpassage dafür sind die Weihnachtsszenen: Als der Hauptmann den angetretenen Soldaten mitteilen muss, dass sie über Weihnachten in Courgenay zu bleiben haben, appelliert er an ihr Vaterlandsgefühl, trotzdem ihre Pflicht zu tun. Damit die Soldaten aber Weihnachten feiern können, ordnet er am Nachmittag eine Übung an, während der Gilberte Zeit hat, hinter verschlossener Eingangstüre die Gaststube mit dem Weihnachtsbaum zu schmücken und die Tische festlich zu decken. Ebenso wie der Offizier in einer Vaterrolle gezeigt wird, werden die Soldaten dann zu Kindern. Aufgeregt und ungeduldig wollen sie in die Gaststube: Sie werfen Schnee an die Türe und stürmen nach der Öffnung schliesslich rein. Beim Anblick des Weihnachtsbaumes erstrahlen ihre Augen ungläubig und die Gesichter sind von glücklichem Staunen gezeichnet. Diese infantilisierende Darstellung der Soldaten hält an: Die Offiziere, die inmitten ihrer Soldaten das Weihnachtsessen einnehmen, freuen sich über die Schar, die nur schlecht von Kindern zu unterscheiden sind. Schliesslich verteilt der Hauptmann mit Gilbertes Hilfe die Pakete, die die Soldaten von zu Hause erhalten haben. Er übernimmt damit die Rolle des Weihnachtsmannes, während Gilberte das «Christchindli» markiert. Auch nach der Feier verhalten sich die Soldaten bei den Vorbereitungen der Nachtruhe wie ungebärdige und noch etwas aufgewühlte Kinder.

Während sich also die Offiziere mit den Soldaten an Weihnachten zusammensetzen und gemeinsam mit ihnen feiern, die Väterlichkeit des Hauptmannes betont wird, gibt es auch Zeichen der Distanz von oben und des Respekts von unten. Einmal mehr ist es das Verhalten Gilbertes, das den feinen Unterschieden Ausdruck verleiht: Auch wenn sie alle be-dient und zu allen persönlich und freundlich ist, ist ihre Gestik von be-

sonderem Respekt geprägt, sobald sie den Offizieren Wein nachschenkt. Während sie die teilweise schwärmerischen, aber auch dankbaren Zeichen der manchmal durchaus erotisch gefärbten Zuneigung der Soldaten mit Schlichtheit und Natürlichkeit entgegennimmt und kontert, zeigt sie Anzeichen der Koketterie bei den Komplimenten und Avancen des Hauptmanns, ohne die Distanz einer bürgerlichen Sittsamkeit je zu verlieren.

Die im Film gezeigten Beziehungen zwischen Offizieren und Soldaten widersprechen dem bislang schwach untersuchten geschichtswissenschaftlichen Narrativ deutlich: Es gehört zu den nirgends fehlenden Bestandteilen der Kommentierung der Grenzbesetzung, dass die Lebenssituationen der Soldaten oft schlecht waren, dass die Offiziere eine grosse Distanz zu ihnen markierten, sich kaum bei der Truppe zeigten und wenn, dann in autoritärer und schikanöser Manier. Der Graben zwischen den Offizieren und Soldaten während des Ersten Weltkriegs wird als schwerwiegendes Problem auch der militärischen Führung thematisiert.

Neben dem Verhältnis zwischen Soldaten und Offizieren fällt im Film auch die Darstellung des Soldatenlebens auf. Die marschierenden und reitenden Soldaten und Offiziere werden immer bei gutem Wetter, in munterem Schritt und Trab, fröhlich und ausgeruht, in Reih und Glied gezeigt. Muntere Marschmusik unterstreicht die Leichtigkeit des Seins. Das Wachestehen ist thematisiert, aber nur als Pflicht, die man eben tut. Es gibt Anklänge daran, dass es im Dienst auch Langeweile gab. Sie sind aber spassig gehalten und Soldaten sind deswegen nie unzufrieden. Eine eigentliche Funktion dieser Truppen wird nicht deutlich, sie sichern die Grenze durch ihre einfache Gegenwart. Selbst als ein Alarm ertönt, folgt nichts. Der Krieg bleibt unwirklich, unglaublich, fern der Schweiz.

Andererseits bleibt auch die schweizerische Zivilgesellschaft ausgespart; einzig Tilly und ihr Vater, die aus Bern anreisen, verkörpern deren Existenz. Die Zivilgesellschaft in Courgenay dagegen wird durch eine Handvoll Personen repräsentiert. Gilberte ist die zentrale Person und verkörpert mit ihrem Handeln die Beziehungen zwischen (männlicher) Armee und (fast ausschliesslich weiblicher) Zivilgesellschaft. Diese dient der Armee zu – Gilberte ist Serviertochter bei den Mahlzeiten der Truppe. Sie stellt sich aber auch mit ihrer Fähigkeit zur Anteilnahme, zum Rat-Erteilen, zum Trösten ganz in das Wohlergehen der einzelnen Soldaten, bemerkt deren Krisen und hilft, sie zu bewältigen. Sie stärkt damit der Armee den Rücken. Dort wo ihre eigenen Wünsche die Ordnung stören und damit die Funktionstüchtigkeit der Truppe beeinträchtigen könnten, überwindet sich Gilberte zugunsten der nationalen Aufgabe: Sie lässt Peter mit den anderen Soldaten der Batterie 38 ziehen, während bereits neue Einheiten in Courgenay eintreffen und Gilberte in ihnen die vaterländische Aufgabe erkennt.

Neben Gilberte wachsen auch Tilly, Peter und Tillys Vater entgegen

ihren ursprünglichen Gefühlen und zivilen Positionierungen in ein Leben im Interesse des Vaterlandes hinein. Die Darstellung des Verhaltens der Zivilgesellschaft und ihrer Beziehung zur Armee zeichnet ein Bild, das zum Verhalten vieler im Widerspruch stand. Die Zivilgesellschaft kannte im Ersten Weltkrieg auch alles andere als zudienenden Gehorsam: Egoistische Geschäftemacherei von Industriellen, Preistreiberei der Bauern auf den städtischen Märkten, von Profitinteressen bestimmtes Handeln von Hoteliers bei der Einquartierung von Truppen und beim nachherigen Einfordern von Entschädigungen gehörten zum Kriegsalltag. Die Widersprüche, die sich zwischen den geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen und dem Film auftun, finden ihre Erklärung in der Botschaft des Filmes: Es geht nicht um die historisch getreue Darstellung des Alltags in den Kriegsjahren, sondern um den Entwurf von Verhalten und Rollen, wie sie die Zuschauenden aus der Geschichte des Ersten Weltkriegs in ihren Alltag des Zweiten Weltkriegs übertragen sollten. Der Film enthält den Appell, diese Entwürfe umzusetzen, im Interesse des sogenannten Ganzen.

Es eröffnen sich aber nicht nur Widersprüche zur belegbaren Realität von Verhalten im Krieg und damit auch zu persönlichen Erinnerungen von Kinobesuchenden, es gibt auch Vergewisserungen durch die Beschwörung der Fortsetzung einer Tradition: So ist ebendiese seltsam beschäftigungslose, unernste und unrealistische Grenzbesetzung in «Gilberte de Courgenay» nicht zu hinterfragen, sie hat ihr Ziel erreicht. Die Wiederholung dieser Grenzbesetzung soll auch 1941 Vertrauen in den Schutz durch die Armee, auf ein neuerliches Verschontbleiben vermitteln.

Es liessen sich die Beispiele der Verschränkung von implizitem Widerspruch und Illustration des Narrativs beliebig fortsetzen. Sie zeigen, dass im geschichtskulturellen Erzeugnis «Gilberte de Courgenay» die doppelte Referenz der Geistigen Landesverteidigung auf die Schweiz während des Ersten Weltkriegs vorhanden ist, indem einerseits betont wird, dass die Verhältnisse im Zweiten Weltkrieg viel besser geregelt wurden und dass insbesondere die Regierung, aber auch die Armee aus Versagen und Fehlern des Ersten Weltkriegs gelernt haben, indem andererseits die guten Traditionen des schweizerischen Gemeinwesens, der politischen Selbstdefinition und des nationalen Gemeinschaftsgefühls beschworen werden.

Schluss

Die offizielle Schweiz der Geistigen Landesverteidigung entwarf ihr staatliches Handeln im Ersten Weltkrieg einerseits als Negativfolie des Staatshandelns im Zweiten Weltkrieg und andererseits präsentierte sie sich als Hüterin von Identität schaffenden und bewahrenden Traditionen. Diese geschichtskulturellen beziehungsweise -politischen Erzeugnisse haben später in abgewandelten Bildern Eingang gefunden in die öffentlichen

Identitätsschöpfungen und individuellen Identifikationsvorgänge des Kalten Kriegs. Die Armee stellte dabei stets einen zentralen Pfeiler in dieser Tradierung dar, sowohl als Akteurin wie als Thema. Die Geschichtswissenschaft ist unter dem Eindruck dieser Deutungen darauf eingetreten, die doppelte Referenz der Schweiz im Ersten für diejenige im Zweiten Weltkrieg als Grundlage ihrer Forschung zu übernehmen und hat seither weitgehend diese Geschichtsdeutungen tradiert. Dass ihre verstärkte Zuwendung zur transnationalen und vergleichenden Untersuchung der Schweiz im Krieg bedeutsame Einsichten auf den Zusammenhang zwischen den jeweiligen geschichtspolitischen Absichten und geschichtskulturellen, aber auch geschichtswissenschaftlichen Inhalten generiert, zeigte die Thematisierung der Armee als Akteurin und als Thema der geschichtskulturellen Tradierung. Sie darzustellen, zu analysieren und auf ihre bisherige Funktionalisierung und heutige Wirkung zu befragen, ist nicht nur politisch bedeutsam, sondern ermöglicht auch die funktionale Vergleichbarkeit des Umgangs mit Geschichte für eine Vielzahl von Ländern auch bei unterschiedlicher Ausprägung der Inhalte. Es ist aber auch Voraussetzung dafür, dass die Schweiz, soweit sie sich dabei auf ihre eigene Geschichte bezieht, in ihrer Identitätsdiskussion und in der Analyse ihrer Orientierungsmöglichkeiten der Offenheit ihrer Handlungsmöglichkeiten gewahrt wird.

- 1 Dieser Text basiert auf der Arbeit im Projekt «Switzerland and World War I – Scientific Narrative and Traces in Public History» von Konrad J. Kuhn und der Autorin. Vgl. www.research-projects.uzh.ch/a926.htm.
- 2 Mooser, Josef: «Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens in der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), Nr. 4, 685–708.
- 3 Noch benötigt ein umfassenderes Bild weitere Forschungen. Ähnliches könnte ausserdem auch für andere geschichtskulturell tätige Akteure geleistet werden, etwa auch Gewerkschaften und Parteien, Vereine oder Verlage und andere mehr.
- 4 Wenn hier von «Armee» gesprochen wird, ist die Institution Armee angesprochen. Diese wurde und wird wesentlich von den hauptberuflichen Chargen und vor allem von den Milizoffizieren getragen und repräsentiert. Die Zivilgesellschaft und die Armee können in der damaligen Zeit nicht im gleichen Ausmass wie heute als getrennte Institutionen verstanden werden, gerade weil Teile des männlichen Bürgertums in ihrer Funktion als Offiziere zivile und militärische Funktionen, Identitäten und Loyalitäten miteinander verwoben. Insbesondere diese mehrfachen Zugehörigkeiten und Identitätsstränge förderten jedoch die Herausbildung einer Vorstellung darüber, welches Verhältnis zwischen den Institutionen bestehen sollte.
- 5 «Hype» entstammt der Werbebranche für aufgebauchte/übertriebene Nachrichten. Hier wird darunter eine zeitlich begrenzte, ausserordentliche Öffentlichkeitsaufmerksamkeit für ein Thema verstanden, deren Auftreten nur begrenzt mit seinem Nachrichtenwert begründet werden kann. In der Geschichtskultur, d. h. dem Umgang mit Geschichte, kann darunter die plötzliche Aufmerksamkeit für einen historischen Gegenstand verstanden werden, z. B. indem einem Jubiläum besondere Aufmerksamkeit zugebilligt wird. Hier ist es der Kriegsausbruch von 1914, der sich 2014 zum hundertsten Mal jährte und ein hohes Interesse der Öffentlichkeit erfuhr. Vgl. Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice: «Der «Hype» um den Ersten Weltkrieg. Ausgangspunkt eines neuen Narrativs über die Schweiz im Grossen Krieg?», *Didactica Historica* 1 (2015), (im Erscheinen).
- 6 Stellvertretend für die Theoretisierung von Geschichtskultur in der Geschichtsdidaktik vgl. Rösen, Jörn, «Strukturen historischer Sinnbildung», in: ders., *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden* [Forum Historisches Lernen], Schwalbach/Ts. 2008, 35–45.
Dazu auch: Ziegler, Béatrice: ««Erinnert euch!» – Geschichte als Erinnerung und die Wissenschaft», in: Gautschi, Peter; Häller, Barbara (Hg.): *Der Beitrag von Schulen und Hochschulen zu Erinnerungskulturen*, Schwalbach/Ts. 2014, 69–89.
- 7 So Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice (Hg.), *Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg*, Baden 2014.
- 8 Als Erklärungsfaktoren können etwa die Universalisierung der Thematisierung von Historischem in der Logik des «Erinnerns», aber auch die Transnationalisierung der Medienaufmerksamkeit diskutiert werden. Was die Orientierung an «Heritage»

- (vgl. MacDonald, Sharon, *Memorylands. Heritage and identity in Europe today*, New York 2013) oder an Jubiläen (Demantowsky, Marko, «Vom Jubiläum zur Jubiläumitis», *Public History Weekly* 2 [2014], 11, DOI: [dx.doi.org/10.1515/phw-2014-1682](https://doi.org/10.1515/phw-2014-1682)) mit der Geschichtswissenschaft macht, wäre zudem zu diskutieren.
- 9 Rossfeld, Roman; Straumann, Tobias (Hg.), *Der vergessene Wirtschaftskrieg: Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg*. Zürich 2008.
 - 10 Das SNF-Sinergia-Projekt (141906) «Switzerland in the First World War: Transnational Perspectives on a Small State in Total War» (Jakob Tanner) hat eine Laufzeit von Oktober 2012 bis September 2015.
 - 11 Vgl. etwa die Ausschreibung im Rahmen des Forschungsgefässes «Horizon 2020. Reflective Societies: Cultural Heritage and European Identities». <http://ec.europa.eu/research/participants/portal/desktop/en/opportunities/h2020/topics/2091-reflective-5-2015.html>.
 - 12 Für diese Diskussion wurde die Publikation von Clark, Christopher, *The Sleepwalkers. How Europe went to war in 1914*, London 2012, zum zentralen Auslöser.
 - 13 Der aktuellste Beitrag gilt einem verflechtungsgeschichtlichen Überblick. Vgl. Holenstein, André, *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*, Baden 2014.
 - 14 Nach Randeria, Shalini, «Geteilte Geschichte und verwobene Moderne», in: Rösen, Jörn et al. (Hg.), *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*. Frankfurt 1999, 87–96.
 - 15 Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice, «Tradierungen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg: Geschichtskulturelle Prägungen der Geschichtswissenschaft und ihre Folgen», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 63 (2013), Nr. 3, 505–526.
 - 16 Vgl. dazu allgemein auch Marchal, Guy P., «Geschichtskultur und Geschichtspolitik», *traverse – Zeitschrift für Geschichte/Revue d'histoire* 20 (2012), Nr. 1, 44–59.
 - 17 Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice, «Dominantes Narrativ und drängende Forschungsfragen – Zur Geschichte der Schweiz im Ersten Weltkrieg», *Traverse – Zeitschrift für Geschichte/Revue d'histoire* 18 (2011), Nr. 3, S. 123–141. – Georg Kreis hat – auch aus Anlass des *Centenaire* – dieses dominante Narrativ um die Ergebnisse von Forschungen erweitert, die den Weg in dasselbe nur punktuell gefunden und deren Erkenntnisse nicht für eine Umschreibung des Narrativs genutzt worden sind. Kreis, Georg, *Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918*, Zürich 2013.
 - 18 Zum Phasenmodell der Geschichtskultur zur Schweiz im Ersten Weltkrieg vgl. Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice, «Vom Krieg im Frieden. Zur Geschichtskultur des Ersten Weltkriegs in der Schweiz – Eine Einleitung», in: Kuhn/Ziegler (Hg.), *Krieg*, 7–21.
 - 19 Sauerländer, Dominik, «Das visuelle Gedächtnis. Erinnerungsfotos von der Grenzbesetzung», in: Kuhn/Ziegler, *Krieg*, 115–132. Vgl. auch Koller, Christian, «Die schweizerische Grenzbesetzung 1914/18 als Erinnerungsort der «Geistigen Landesverteidigung», in: Hermann, Kuprian; Überegger, Oswald J. W. (Hg.), *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum: Erfahrung, Deutung, Erinnerung*. Innsbruck 2006, 441–462.
 - 20 Wille, Ulrich, *Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18*, Bern 1926.
 - 21 In diese Zeit fällt etwa der zunehmende Widerstand von Wirtschaftsunternehmen gegen die erheblichen, militärisch bedingten Abwesenheiten ihrer Kader. Der Unwille, der sich gegen die Einquartierung von Truppen in Turnhallen von Schulen manifestierte, wurde lauter. Allerdings gibt es zu solchen Erscheinungen keine systematische Untersuchung.
 - 22 Z. B. fand auch die Auseinandersetzungen zwischen alter und neuer Frauenbewegung im Umbruch von 1968 im weiblichen Engagement während der Weltkriege ein umkämpftes Thema. Sie standen auch im Zusammenhang mit den Nachkriegsplänen zur obligatorischen Eingliederung der Frauen in einen militärisch gesteuerten Zivildienst. Broda, May B.; Joris, Elisabeth; Müller, Regina: «Die alte und die neue Frauenbewegung», in: König, Mario et al. (Hg.): *Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren*. Zürich 1998, 201–226.
 - 23 Meienberg, Niklaus, *Die Welt als Wille und Wahn. Elemente zur Naturgeschichte eines Clans*, Zürich 1987.
 - 24 Vgl. auch Jaun, Rudolf, «General Wille unter Shitstorm. Niklaus Meienbergs «Wille und Wahn» in der Medien- und Fachöffentlichkeit der 1980er-Jahre», in: Kuhn/Ziegler, *Krieg*, 271–290.
 - 25 «An der Front und hinter der Front: Der Erste Weltkrieg und seine militärischen und gesellschaftlichen Gefechtsfelder». Clustertagung der Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaften (Jahrestagung 2014) und der Militärakademie an der ETH Zürich (Frühjahrestagung 2014). Zürich, ETH, 28. 2.–1. 3. 2014, www.vtg.admin.ch/internet/vtg/de/home/schweizerarmee/organisation/hkaneu/im_brennpunkt/140228a_milak.html (10. 1. 2015).
 - 26 Koselleck, Reinhart; Jeismann, Michael, *Der politische Totenkult: Kriegerdenkmäler der Moderne*. München 1994; Hettling, Manfred, «Nationale Weichenstellungen und Individualisierung der Erinnerung, Politischer Totenkult im Vergleich», in: Hettling, Manfred; Echternkamp, Jörg (Hg.), *Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung*. München 2013, 11–42. Für die Schweiz Kuhn, Konrad J., «Politik in Bronze und Stein. Denkmäler für die «Gefallenen» des Ersten Weltkriegs», in: Kuhn/Ziegler (Hg.), *Krieg*, 211–232, sowie auch Kreis, Georg, «Gefallenendenkmäler im kriegsverschonten Land. Zum politischen Totenkult in der Schweiz», in: Kreis, Georg (Hg.): *Vorgeschichten zur Gegenwart: Ausgewählte Aufsätze I*. Basel 2003, 99–106.
 - 27 Kuhn, Politik; Brassel-Moser, Ruedi, «Vom offenen Buch zum Helm. Deutungsmacht und Erinnerung am Beispiel des Baselbieter Wehrmannsdenkmals in Liestal», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 51 (2001), Nr. 1, 1–17. Zimmermann, Dorothe, «Den Landesstreik erinnern. Antikommunistische Aktivitäten des Schweizerischen Vaterländischen Verbandes 1919–1948», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 93 (2013), Nr. 3, 479–504. Weitere Literatur vgl. Kuhn, *Politik*, 228, Anm. 10.
 - 28 Kuhn, *Politik*, 219; Brassel-Moser, *Buch*, S. 12, 14; auch *Voten im Umfeld der Schaffung des Aarauer Denkmals sprechen eine deutliche Sprache*, zit. in: Zimmermann, *Landesstreik*, 486–488.
 - 29 Kuhn, *Politik*, 216.
 - 30 Für die Forch vgl. Kuhn, *Politik*, 221f.
 - 31 Zum einen ist dies der effektiv vorangetriebenen Vorbereitung der Bevölkerung auf eine gesell-

- schaftliche Organisation im Krieg geschuldet, so etwa die Verdunklungsübungen seit 1936 oder die systematische Erfassung von männlichen Jugendlichen und nicht mehr diensttauglichen Männern in Heimwehren etwa zur gleichen Zeit. Mit solchen Aktivitäten wurde aber auch die zunehmende Zuständigkeit von Armeestellen oder Prinzipien des fraglosen Gehorsams und der Priorität solcher patriotischer (ziviler) Dienstleistungen auf Anweisung der Armee im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Jost, Hans-Ulrich, Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948. Zürich 1998, hier 128–145, hat mit der Thematisierung solcher Aspekte Pionierarbeit geleistet. Dejung, Christof; Gull, Thomas; Wirz, Tanja: Landgeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945, Zürich 2002, haben Zitate aus «Zeitzeugeninterviews» zu den Kriegsjahren zusammengestellt (417–433). Regionale Forschungen im Kanton Aargau haben dazu reiches Material hervorgebracht, das noch der Verarbeitung harret.
- 32 Vgl. dazu etwa Zimmermann, Landesstreik.
- 33 Die Kulturbotschaft des Bundesrates hatte festgelegt, dass keine staatlichen Gelder in kulturelle Produktionen fließen sollten. Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice, «Heimatfilme und Denkmäler für Grippetote: Geschichtskulturelle Reflexionen zur wirtschaftlichen Nutzbarmachung des Ersten Weltkriegs in der Schweiz», in: Kühberger, Christoph; Pudlat, Andreas (Hg.), Vergangenheitbewirtschaftung: Public History zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Innsbruck u. a. 2012, 199–215.
- 34 Die Berichte über schikanöse, mühsame und demütigende Behandlung der Soldaten durch die Offiziere durchziehen die Literatur zum sogenannten Aktivdienst. Vgl. dazu auch Jaun, Rudolf, «Meuterei am Gotthard». Die Schweizer Armee zwischen preussisch-deutschem Erziehungsdrill und sozialistischer Skandalisierung», in: Rossfeld, Roman; Buomberger, Thomas; Kury, Patrick (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg. Baden 2014, 20–47, hier insbes. 29 und 32.
- 35 Im Rahmen des angesprochenen SNF-Sinergia-Projektes entsteht eine Dissertation dazu. Das Promotions-Projekt läuft unter dem Arbeitstitel: Militarisation, Totalisation, Brutalisation? Military and Civilian Justice in Switzerland 1914–1918 (www.hist.unibe.ch/content/forschungsprojekte/die_schweiz_im_ersten_weltkrieg/index_ger.html).
- 36 Jaun, Meuterei, arbeitet die Auseinandersetzungen zwischen Verleugnung der realen Zustände bei den Truppen und ihrer Skandalisierung durch die Linke heraus.
- 37 Vgl. dazu Neumann, Peter, «Im patriotischen Dienst. «Füsilier Wipf» als Film der Geistigen Landesverteidigung», in: Kuhn/Ziegler, Krieg, 233–246.
- 38 Winter, Jay, Remembering War. The Great War between History and Memory in the 20th Century, New Haven u. a. 2006, 1.
- 39 Aeppli, Felix, Der Schweizer Film 1929–1964, Bd. 2. Zürich 1981, 272.
- 40 Vgl. www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/anne-marie-blanc/ (20.12.2014).
- 41 Vgl. auch Oehme-Jüngling, Karoline, «Die Konstruktion nationaler Erinnerung. Die Schweiz in Hanns in der Gands Soldatenliedersammlung», in: Kuhn/Ziegler, Krieg, 45–64.
- 42 Vgl. dazu Ziegler, Béatrice, «Hierarchisierungen in der Grenzbesetzung. Zivilgesellschaft und Armee im Film «Gilberte de Courgenay»», in: Kuhn/Ziegler, Krieg, 247–265, und dort verzeichnete Literatur.
- 43 Dank eines Missverständnisses geraten Soldaten in den Genuss einer vom Fourier für die Offiziere bestellten «Bernerplatte». Der Hauptmann entscheidet, dass der Fourier und nicht die Soldaten das Essen zu bezahlen habe, weil sein Befehl nicht eindeutig war.

